

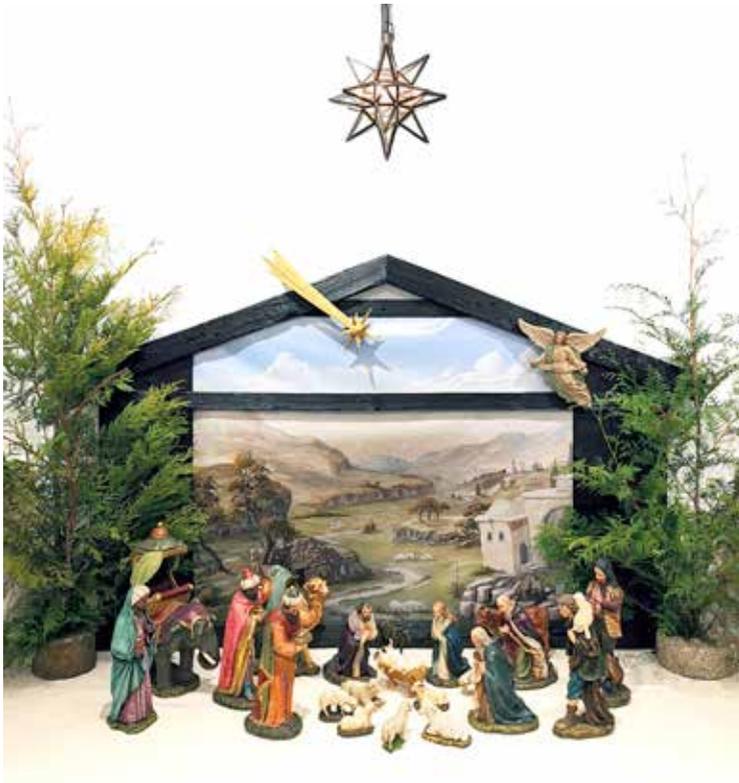
ora et labora



64

Weihnachten 2021

Zeitschrift des Freundeskreises von St. Marienthal



*Ich kann vor Freude nicht fassen, dass eine solche Majestät es nicht für unter ihrer Würde hält,
sich zu so trauter Gemeinschaft zu unserer Schwachheit herabzuneigen.*

Bernhard von Clairvaux

Titelbild **Düreerkrippe aus St. Marienthal**, 1. Hälfte 20. Jh., Gips, bemalt.
Die Figuren sind denen in Dürers Weihnachtsgemälden und -zeichnungen nachempfunden. Foto: Rainer Schmidt, Strawalde.
Zitat: Bernhard von Clairvaux, Predigt zum Hohelied
Super cantica canticorum 52,2

Rücktitel **St. Marienthaler Psalter**
um 1240, Tafel 27 Initiale D

3. Umschlagseite Gerüst an der Propstei, ‚Rasenmäher‘ im Abteihof. Erntedankgaben in der Klosterkirche (Matthias Junge); Sr. Regina und Sr. Theresia mit Krippenfiguren (Rainer Schmidt); Kloster Steinfeld, Haus Albermann, in der Eifel, die neue Bleibe der Trappistinnen von Maria Frieden (Norbert Orthen); Neu bepflanzte Schwesterngräber (Matthias Junge).

Zu ora et labora Heft 63

Das Gitter auf der Prager Karlsbrücke (Foto S. 12) befindet sich an der Stelle, an der Johannes Nepomuk in die Moldau geworfen worden sein soll. Wir bitten, die falsche Bildunterschrift zu entschuldigen.

Mitgliedschaft im Freundeskreis

Werden Sie Mitglied im Freundeskreis der Abtei St. Marienthal!

Gern senden wir Ihnen Informationsmaterial, die Satzung und den Aufnahmeantrag zu. Informationen und Formulare finden Sie auch unter www.kloster-marienthal.de.

Impressum

Herausgeber: Freundeskreis der Abtei St. Marienthal
Anschrift: St. Marienthal 1, D-02899 Ostritz
Telefon: 03 58 23 - 77 300 • Fax: 03 58 23 - 77 301
E-Mail: kloster-marienthal@t-online.de
www.kloster-marienthal.de

Redaktion: Gisela Rieck
Layout und Druck: Graphische Werkstätten Zittau GmbH, Gunter Oettel
Abbildungen: Abtei St. Marienthal S. 3, 5, 6 u. re., 7 o., 9, 11, 18 o., 27 o.; Abtei Marienstatt S. 26 o.; Theresia Hornig S. 15, 16; Erich Jäkel S. 29 o.; Harald Neumann S. 2; Katharina Nowak S. 6, 7 u.; Gunter Oettel S. 17; Norbert Orthen S. 31; Martin Ramb/Holger Zaborowski S. 24; Gisela Rieck S. 4, 12, 18 u., 19, 20, 21, 25, 26 u., 27 u., 28, 29 u.; Joachim Rudolph S. 30 u.; Raphael Schmidt S. 30 o.; Matthias Schwarzbach S. 13; Frank Siegel S.10.

Ausgaben: zweimal jährlich (Sommer und Weihnachten)

Preis: 4,00 €/Heft (für Nichtmitglieder), Spenden erbeten

Bankverbindung
und Spendenkonto: LIGA BANK REGENSBURG
IBAN DE74 7509 0300 0008 2913 22
BIC GENODEF1M05

Alle Rechte liegen beim Freundeskreis der Abtei St. Marienthal und bei den Verfassern.

Inhalt

Grußworte

Für den Freundeskreis – <i>Maria Michalk</i>	2
Für den Konvent – <i>Sr. M. Consilia Bildt OCist</i>	3

Geistliches Wort

Was wünschen wir? <i>Harald und Karin Neumann</i>	4
--	---

St. Marienthal und die Tradition der Zisterzienser

Das St. Marienthaler Wachsjesulein Ein Weihnachtsbrauch aus dem Kloster	5
<i>Gisela Rieck</i>	
<i>Sr. M. Benedikta Schneider OCist</i>	8
'facite' war ihr Motto	

Nachlese zu Heft 63

Der hl. Johannes von Nepomuk als Almosenspendner Ein Gemälde von Ignaz Viktorin Raab in St. Marienthal	10
<i>Marius Winzeler</i>	
Rentmeister 1901 in Porta Coeli	13
<i>Matthias Schwarzbach</i>	

Vorgestellt

<i>Theresia Hornig</i>	15
------------------------------	----

Aus dem Freundeskreis

Das Orgelprojekt	21
------------------------	----

Aus St. Marienthal

Aus Orden, Kirche und Welt

Heilige und besondere Feste

Zum Christkönigsfest Es lebe der König!	31
<i>Abt Andreas Range O.Cist.</i>	

Liebe Mitglieder unseres Freundeskreises,



*Sonnenuhr am Celsa-Pia-Haus
von Felix Hesse, Ostritz, 1984 restauriert*

schon unsere Ahnen knüpften an die Zeiten des Jahres viele Bräuche, die uns zum Teil bis heute erhalten sind, deren Sinn aber viele nicht mehr verstehen. Sogar die Weihnachtsgeschichte bleibt einigen in ihrer Bedeutung verborgen. Allerdings klagen alle gemeinsam, wie doch die Zeit vergeht: schon wieder Weihnachten!

Doch die Zeit ist immer gleich – jeder Tag hat 24 Stunden. Warum rast die Zeit so schnell? Gibt es einen Zeitgeist, der die Zeit so schnell vergehen lässt? Wir kategorisieren das Jahr, den Monat, die Woche, ja unser ganzes Leben oft in gute Zeiten und schlechte Zeiten und meinen die Verhältnisse, die wir im Zeitablauf erlebt haben. Die Corona-Zeit gehört bestimmt nicht zu den besten Zeiten, obwohl wir gewollt oder

ungewollt auch gute Erfahrungen machen konnten. Oft hören wir den Satz: „Ich brauche Zeit, um alles zu verkraften, was geschehen ist.“ Die Weihnachtszeit ist dafür bestimmt willkommen.

Hoffentlich kommt die Erkenntnis, dass wir an der gefühlten Zeitverkürzung selbst beteiligt sind. Wir packen immer mehr in den Alltag. Wir müssen und wollen immer mehr. Wir sind maßlos geworden, und vieles ist auch sinnlos. Deshalb ist die Zeit der Besinnung so wichtig und gerade die Weihnachtszeit so wertvoll. Eigentlich schenkt uns ja der Wochenrhythmus mit jedem Sonntag die Gelegenheit zur Besinnung auf die vergangene und die kommende Woche. Was war wichtig und gut und was nicht? Das gehört zur Orientierung in unserem rasenden Leben. Wir können uns keine Zeit kaufen, aber wir können sie auskosten durch das Genießen eines jeden geschenkten Augenblicks. Nur so kehren wir zur Dankbarkeit zurück, weil wir erkennen, dass uns alles Nötige zum Leben gegeben wurde.

Freilich mussten wir gerade in diesem Jahr lernen zu warten und nicht die Geduld zu verlieren. Die weltweite Seuche ist für alle neu und eine große Herausforderung. Sie ist eine große Prüfung, die uns persönlich und gesellschaftlich ungekannte Grenzen aufzeigt. Auch das lehrt Besinnung. Wenn wir aber trotz allem das Jahr der Natur mit seinen vier Jahreszeiten und das Jahr des Heiles, vor allem mit der Geburt Jesu, ganz bewusst einbeziehen in unser Denken, Fühlen und Feiern, dann finden wir die Augenblicke, in denen sich Himmel und Erde berühren.

Ich wünsche Ihnen, Ihren Familien und Ihren Freunden frohe, besinnliche und gnadenreiche Weihnachten,

Ihre Maria Michalk, Vorsitzende des Freundeskreises

Liebe Freundinnen und Freunde unserer Abtei!

Wieder neigt sich ein Jahr dem Ende zu, und das heilige Weihnachtsfest steht vor der Tür. Es war ein Jahr voller Kriege, Nöte, Flüchtlingsströme und Naturkatastrophen, die besonders auch Deutschland betrafen. Wir möchten unsere Gebete quasi verdreifachen und trotz aller Not unser Vertrauen auf Gott setzen und IHM danken.

Wie wichtig das ist, haben wir gerade während der Corona-Pandemie erfahren. Von ihr war unser Weihnachtsfest 2020 besonders geprägt. Trotz aller Vorsicht war das Virus in die Klausur gelangt und hatte zunächst eine Mitschwester, dann sieben und am Ende sogar neun Mitschwestern von damals zehn befallen. Wir waren tagelang in Quarantäne und konnten nicht gemeinsam Weihnachten feiern. Und doch war es wohl auch ein außergewöhnliches Weihnachtsfest. Unsere Zelle war für uns zum Stall von Bethlehem geworden, der

uns umgeben hat. Hier ist täglich der Heiland in der Eucharistie zu uns gekommen und hat uns in dieser schweren Zeit gestärkt und mit Zuversicht erfüllt. Gute Menschen haben sich um uns gekümmert, und es hat uns an nichts, was wir brauchten, um gesund zu werden, gefehlt. Es war ein Weihnachtswunder, dass es keine so schweren lebensbedrohlichen Krankheitsverläufe gab. Erst als der Weihnachtsfestkreis zu Ende ging, konnte das gemeinsame Chorgebet am Fest der Erscheinung des Herrn wieder aufgenommen werden. Wenige Tage vorher hatte der Herr unsere liebe Sr. Notburga zu sich gerufen.

Nun haben wir wieder das ganze Jahr über unser Ordensleben so verrichtet, wie wir es in der Profess gelobt haben und werden es mit Gottes Hilfe auch weiterhin tun – so wie uns dazu die Kraft geschenkt wird.

Wir wissen nicht, was Gott in Zukunft mit uns vorhat. Aber wir erwarten vertrauensvoll die Ankunft des Herrn und nehmen alle Fügungen dankbar aus seiner gütigen Hand entgegen.

Eine gesegnete Advents- und Weihnachtszeit wünscht Ihnen im Gebet verbunden



Klosterkirche von St. Marienthal

Ihre Sr. M. Consilia Bildt OCist

Was wünschen wir?



Segnender und lehrender Christus im Klosterhof von Emanuel Max 1861

*Inskrift am Sockel:
Wenn mich jemand liebt,
so wird er mein Wort halten.
Joh 14,23*

Leben neben mir: heute noch miteinander reden, zurückgehen, das Gespräch von neuem beginnen und ganz bewusst unter Gottes Segen stellen.

Wir wünschen eine besinnliche Weihnachtszeit, in der uns das Geschenk der Geburt Christi für uns und alle Menschen bewusst wird. Wir sagen danke und erbitten für das neue Jahr Gottes Segen!

Was wir uns wünschen, hat sich im Lebensverlauf verändert: das bunte Spielzeug in den Kindertagen, den Beruf, den Partner fürs Leben, die erstrebte Position, die Familie, das Auto, die eigene Wohnung.

Mit den Jahren lernten wir, dass viele Wünsche unerfüllt blieben.

Es gibt auch Wünsche, die nicht durch Fleiß, Geschick und Geld zu erlangen sind: das Glück, was es auch sei, Gesundheit und Gottes Segen. Segen Gottes – das ist leicht gesagt. Ich kann ihn mir nicht selber spenden, aber zusprechen lassen oder um ihn beten.

Unsere Vorfahren, deren Leben viel weniger abgesichert war als unseres, baten bewusster um den Segen Gottes für das Gelingen von Saat und Ernte wie in der Saatreiterprozession, für die Bewahrung vor Feuer und Wasser, vor Krankheit und vor dem schnellen Tod und dafür, in Frieden nah und fern leben zu dürfen, was wir in den Friedensgebeten fortsetzen.

In der Heiligen Schrift ist viel vom Segen zu lesen. Auch wo Menschen segnen, bleibt ihr Tun in Gottes Segen eingeschlossen. Mich zu öffnen für Gottes Segen über meinem Leben kann die kleine Änderung bewirken, die den Blick frei macht für das

Dr. Harald und Karin Neumann, Ostritz

Das St. Marienthaler Wachsjesulein

Ein Weihnachtsbrauch aus dem Kloster

Da liegt es in der Krippe, in eine Windel gewickelt, das Händchen zum Segen erhoben. Die blauen Augen leuchten, über dem blonden Lockenkopf schwebt der Nimbus. Jedes Jahr in der Weihnachtszeit stellen die Schwestern von St. Marienthal ihr Wachsjesulein auf den Schwesternchor, geschmückt mit Kerzen und Blumen. Damit pflegen sie die in Frauenklöstern seit jeher übliche Christkindlverehrung nach einer besonderen fast hundertjährigen Tradition ihrer Abtei.

Das Wachsjesulein in der Holzkrippe aus St. Marienthal gehört auch in vielen Familien zum Weihnachtsfest. Zahlreich ist es im Kloster in verschiedenen Größen und Formen gefertigt und in alle Welt geschickt worden, es müssen Hunderte gewesen sein. In St. Marienthal, das vermutlich das älteste böhmische Christkindl aus dem 14. Jahrhundert (s. oel 54) und eine Berührungsreliquie des Prager Jesuleins aus der Kirche Maria vom Siege auf der Prager Kleinseite besitzt, ist Anfang der 1920er Jahre das Christkind aus Wachs hinzugekommen. Als im vergangenen Jahr in Herrnhut eine Krippenausstellung vorbereitet wurde, kam die Geschichte wieder in Erinnerung.

Sr. Benedikta Schneider OCist (1893–1950, s. u.), handwerklich und künstlerisch begabt und unermüdlich

im Kloster tätig, hatte bei den Magdalenerinnen in Lauban die kleine Figur gesehen und voller Begeisterung eine Form abgenommen, um in St. Marienthal Kopien davon fertigen zu können. Woher das Wachsjesulein aus Lauban ursprünglich stammte, haben wir trotz unserer Nachfragen auch bei den heutigen Magdalenerinnen in Lubán/Lauban noch nicht herausgefunden. Überwiegend aus Wachs und Holz gefertigte Jesuskindfiguren gelten als typische Klosterarbeiten. Sie gehen vermutlich auf das späte Mittelalter zurück. In Süddeutschland, Südtirol und Österreich werden sie wegen der Windeln auch „Fatschenkind“ genannt, vom lateinischen Wort fascia für Binde oder Wickelband. Nonnen hatten sie als ‚Trösterlein‘ in ihrer Zelle für ihre persönliche Andacht.

1923 ließ Äbtissin M. Roberta Reime (reg. 1915–1943) das sog. Gertrudenloch im Unterhaus der Abtei als Wachsgießerei für die ‚Kindlwerkstatt‘ herrichten. Darin fertigte





Sr. Benedikta mit Unterstützung ihrer beiden Mitschwestern Lioba und Eugenia bis kurz vor ihrem Tod im Frühjahr 1950 jährlich an die hundert Jesulein in zehn verschiedenen Formen und Größen, für die sie selbst die Gussformen herstellte. Sie waren als Geschenke des Klosters und für den Verkauf bestimmt. Jedes benannte sie namentlich z. B. als Lauba-

ner Jesulein oder Annakindl. Sie zimmerte auch selbst die Tische, Werkbänke, Regale und Schränke, in denen sie die Formen und die Figürchen aufbewahrte. 1935 sind ihre Wachsarbeiten in Breslau bei einer Ausstellung für christliche Kunst ausgezeichnet worden.

Bis 2014 sind in St. Marienthal die Wachsjesulein hergestellt worden. Nach dem Tod von Sr. Benedikta hat die heute 98-jährige Sr. Immaculata Biewald OCist eine Zeit lang die Produktion der Jesulein fortgesetzt. Sie erinnert sich genau an die viel Geduld und Sorgfalt verlangende Handarbeit mit dem Wachs, das nicht zu weich und nicht zu fest sein durfte, um richtig eingefärbt, modelliert und stellenweise millimeterdünn mit feinen Messerchen bearbeitet zu werden. Die Formen mussten regelmäßig geölt werden, damit das Wachs sich gut lösen ließ.



Sr. M. Immaculata



Dr. Siegfried Seifert mit Sr. M. Theresia in der Nähstube

Das Einsetzen der Glasaugen, die aus Thüringen bezogen wurden, und das Einpflanzen der Haare aus der besonders präparierten Wolle dänischer Schafe verlangten das meiste Geschick. Zum Schluss wurden der Heiligenschein angesetzt und das Gesichtchen dezent geschminkt. Nur bekleidet mit einer Windel wurde die Figur auf einem kleinen Kissen in die mit getrocknetem Getreide und Gräsern gefüllte Krippe aus der Holzwerkstatt des Behindertenheims in Schlegel gelegt.

Die Wachsjesulein der letzten Jahre entstammen der Hand von Anna Menzel aus Ostritz. 2004 kam sie in die Nähstube des Klosters, um ehrenamtlich mitzuarbeiten, aus Dankbarkeit für die Hilfe und Verpflegung, die sie als Flüchtlingskind nach dem Krieg von den Schwestern bekommen hatte. In der ‚Kindlwerkstatt‘ übernahm sie, was sie vorfand, und eignete sich den Umgang mit den Gussformen, dem Wachs und den Zutaten für die Gestaltung der Jesulein an. 30 bis 35 Stück hat sie pro Jahr hergestellt. Für eins hat sie ungefähr eine Woche gebraucht; immer wieder musste das Wachs angewärmt und gekühlt werden, je nach Arbeitsschritt. Sie entwickelte Fertigkeiten, um ganz feine Stellen wie die fingernageldünnen Augenlider unbeschädigt aus dem Wachs zu formen und besorgte Lippenstifte in zarten Farben, mit denen sie dem ursprünglich weißen Wachs der Kerze die richtige Farbe geben konnte. Die Haare pflanzte sie einzeln mit Hilfe eines heiß gemachten Stäbchens ein, denn eine Perücke sollte das Jesulein nicht bekommen. Das wollte niemand haben, und auch Kleidchen wurden nicht gewünscht. Fast alle Jesulein liegen auf dem Rücken, mit leicht erhobenem Kopf. Nur eins ist auf besonderen Wunsch von Dr. Siegfried Seifert auf die Seite gedreht worden.

Bis zum Sommer 2010 konnte Anna Menzel in der Kindlwerkstatt unten in der Abtei arbeiten, dann zerstörte das gewaltige Hochwasser in der Nacht vom 7. auf den 8. August die Einrichtung. Die beschädigten Gussformen und Gerätschaften reparierte sie so weit, dass sie in der Nähstube die Arbeit fortsetzen und die bisher letzten Wachsjesulein herstellen konnte.

Gisela Rieck, St. Marienthal

Sr. M. Benedikta Schneider OCist **‚facite‘ war ihr Motto**

Mit Puppen mochte die ‚Mutter der Wachsjesulein‘ als kleines Mädchen nicht spielen, sie buddelte und baute lieber im Sand oder kletterte in den Kirschbaum. Ein Leben als Klosterfrau, wie die Großmutter wünschte, traute dem Wildfang erst recht niemand zu, und sie selbst verspürte keine Neigung dazu, wenn sie ihre Tante besuchte, die Zisterzienserin in St. Marienstern war. Aber es kam anders.

Agnes Schneider wurde am 1. Mai 1893 als viertes von acht Kindern der Familie eines Bäckermeisters im wendischen Cölln im Bautzener Land geboren und wuchs in einer katholisch geprägten Umgebung und frommen Familie auf. In Radibor besuchte sie täglich die hl. Messe in der Pfarrkirche Maria Rosenkranzkönigin und die Schule, in der sie schnell zu den Besten gehörte. Ihr Lehrer aus der Familie Andritzki begeisterte sie vor allem für die Musik und brachte ihr Geigen- und Klavierspielen bei. Nach der Schule ging Agnes in



Sr. M. Benedikta Schneider OCist

schrieb kunstfertig Bücher mit kostbaren Initialen ab. 20 Jahre lang arbeitete sie an einem Graduale für das Choralamt mit allen Messen des Kirchenjahres. Besonders in Erinnerung geblieben ist sie durch die Wachsjesulein, die sie trotz schwerer Krankheit bis an ihr Lebensende herstellte. Im März 1950 sagte sie: „Zu Weihnachten habe ich meine Tätigkeit beendet.“ und zwei Tage vor ihrem Tod: „Ich verreise – in den Himmel. Am Donnerstag bin ich beim lieben Heiland.“ Am Fronleichnamstag, dem 8. Juni 1950, starb Sr. Benedikta.

G.R.

*(Aus der Totenchronik von St. Marienthal.
Wir danken Sr. M. Juliana Lindner OCist für die Unterlagen.)*

Laudeshymnus zu Fronleichnam. Initiale B aus dem 1937 von Sr. Benedikta geschriebenen Graduale

Bautzen und in Löbau in angesehenen Familien ‚in Stellung‘, bis sie durch die Frage eines Geistlichen aus ihrer Familie: „Warum gehst Du nicht nach Marienthal, um Lehrerin zu werden?“ auf die Zisterzienserinnenabtei an der Neiße aufmerksam wurde und sich doch ein Klosterleben vorstellen konnte. Äbtissin Michaela Waurik (reg. 1896-1915) wollte sie 1912 nicht gleich aufnehmen, denn sie hatte schon zehn Kandidatinnen. Erst unter Äbtissin Roberta Reime (reg. 1915-1943) konnte Agnes 1916 eintreten. 1918 wurde sie eingekleidet und erhielt den Namen Sr. Benedikta, 1919 legte sie die Profess ab. Als ihr Motto wählte sie ‚facite‘: tut. Und sie tat! Sie lernte Latein für das Officium und verrichtete neben dem Chordienst viele praktische Arbeiten im Kloster. Überall packte sie mit an und half sogar bei Anstreicher-, Maurer-, Tischler- und Glaserarbeiten. Am liebsten aber beschäftigte sie sich im Skriptorium und



Der hl. Johannes von Nepomuk als Almosenspende Monumentalgemälde von Ignaz Viktorin Raab in St. Marienthal

Bei unseren Abbildungen und Beschreibungen des hl. Johannes von Nepomuk im letzten orat-labora-Heft haben wir einen wichtigen Aspekt ausgelassen: der Heilige als Almosenspende. Pfr. Peter Neumann, Rektor von St. Marienthal in den Jahren 1978–1981, der täglich auf dem Weg zu seiner Wohnung in der Propstei an dem großen Bild von Ignaz V. Raab mit diesem Motiv vorbeigegangen war, hat uns darauf aufmerksam gemacht. Marius Winzeler stellt das Bild und den gerade in Zisterzienserklöstern reich vertretenen Maler vor.

Zu den beliebtesten szenischen Darstellungen aus dem Leben des hl. Johannes von Nepomuk gehört die Almosenspende: Als im 17. Jahrhundert das Leben des Prager Domherrn untersucht und seine Heiligsprechung vorbereitet wurde, entstanden Beschreibungen und dazugehörige Bilder, die dann im 18. Jahrhundert zu Eckpfeilern der Verehrung des neuen böhmischen Landespatrons wurden. Erstmals wurde sein karitatives Wirken in der barocken Tradition etwa des hl. Karl Borromäus 1641 in einem illustrierten, gleichzeitig deutsch, lateinisch und tschechisch erschienenen Buch „Fama Posthuma Ioannis Nepo-



Der hl. Johannes von Nepomuk als Almosenspende. Gemälde von Ignaz Viktorin Raab um 1770, Propstei St. Marienthal

muceni“ (Nachruhm des Johannes von Nepomuk) mit Kupferstichen nach Entwürfen des Prager Malers Karel Škréta abgebildet. Da in der Vita des Heiligen sonst Volkreiches und Volkstümliches fehlte, erfreute sich die Darstellung seines sozialen Wirkens als Almosenspendender zunehmender Beliebtheit, zumal sich diese Szene auch auf dem Sarkophag seines Silbergrabmals im Prager Veitsdom befindet, das Kaiser Karl VI. 1731 in Auftrag gegeben hatte.

Monumentales Ölgemälde in der Propstei

In den beiden Oberlausitzer Zisterzienserinnenklöstern mit ihren intensiven Verbindungen nach Böhmen wurde der Heilige schon früh sehr verehrt, so dass es nicht wundert, hier mehrere Darstellungen in plastischer und malerischer Gestalt zu finden. Seine monumentalste Form erhielt der Johannes-von-Nepomuk-Kult in St. Marienthal in dem riesigen Ölbild, das möglicherweise ursprünglich für eine Wand in der Klosterkirche gedacht war. Von dort wurde es aber wohl im mittleren 19. Jahrhundert in die Propstei umgesetzt, wo es sich bis heute befindet.

Dargestellt ist rechts als stehende Gestalt vor einer steinernen Brüstung der Heilige, der einem Pilger mit Stab eine Silbermünze gibt und umringt ist von vielerlei Volk, Müttern mit Kindern, einem Blinden, Armen unterschiedlichen Alters. Johannes von Nepomuk, ein junger Mann, trägt ein Kanonikergewand mit barocker, spitzenbesetzter Albe, Almucia und Rochett, die linke Hand über einer dukatengefüllten Schüssel haltend. Um sein Haupt leuchten die fünf Sterne, die als Symbol sein Märtyrertum vorwegnehmen. Links öffnet sich der Himmel in lichtem Glanz, und umringt von einem Engelsreigen mit Blumengirlande erscheint das Böhmisches Palladium, das Gnadenbild von Alt-Bunzlau/Stará Boleslav. Damit nimmt der Maler Bezug auf die Legende, nach der Johannes von Nepomuk dorthin eine Wallfahrt unternommen haben soll, um der Muttergottes seine Sterbestunde zu empfehlen. Mit diesem Motiv wird hier die Marienfrömmigkeit des Heiligen und zudem seine Rolle als böhmischer Landespatron hervorgehoben.

Ignaz Viktorin Raab

Der Maler dieses in seiner Souveränität imposanten und gleichzeitig in seinem Rokoko-Schmelz liebenswürdigen Gemäldes war mit der Ikonografie des Heiligen bestens vertraut, hat er ihm doch eine bis heute nicht überschaubare Anzahl von Werken gewidmet: Ignaz Viktorin Raab (1715–1787),



Äbtissin Anastasia Roesler, Gemälde von Philipp Leubner in St. Marienthal



Altarbild mit dem Erzengel Michael in der Kreuzkapelle von Ignaz Viktorin Raab

einer der meistbeschäftigten Maler in Böhmen und Mähren in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Offenbar wurde er der aus Eger/Cheb stammenden St. Marienthaler Äbtissin Anastasia Roesler (reg. 1764–1784) als fähiger Künstler empfohlen; von wem die Empfehlung kam, ist allerdings nicht mehr nachweisbar. Raab, Mitglied der Societas Jesu, war in kirchlichen Kreisen in ganz Böhmen und Mähren als Maler von Altarbildern und Heiligenzyklen gefragt und schuf – mit wechselnden Mitarbeitern und in offenbar atemberaubendem Tempo – ein immenses Werk, das zunächst die spezifisch böhmische Fassung des Rokoko repräsentierte und dann die Wende zum in der Farbe etwas kargerem und in der Bewegtheit etwas steiferen Frühklassizismus spiegelt. Nachdem er bis 1770 am Prager Klementinum tätig war, wirkte er verstärkt in

Nordböhmen (u.a. Ossegg/Osek). Nach der Auflösung des Jesuitenordens unter Joseph II. im Jahr 1773 wurde er von den Zisterziensern im mährischen Welehrad/Velehrad aufgenommen, wo dann sein Spätwerk entstand.

Für St. Marienthal schuf er zuvor 1771 ein neues Hochaltarbild Mariä Himmelfahrt (nicht erhalten), das Altarbild mit dem Erzengel Michael in der Kreuzkapelle (s. oel 57), wahrscheinlich 1772 den Zyklus der Ordensheiligen im Chorgestühl der Schwestern und ferner einige der weiblichen Heiligenbilder von Schutzpatroninnen damaliger Schwestern, welche als Professgeschenke seitens der Äbtissin die jeweiligen Zellen schmückten.

Als sein größtes Werk vor Ort malte er eben dieses: das große Ölgemälde in der Propstei, das den hl. Johannes von Nepomuk als Almosenspender zeigt. Er hat dieses Thema nicht nur für St. Marienthal in eine ansprechende Form gebracht, sondern auch anderswo variiert. In der Schlosskapelle von Stekník bei Saaz/Žatec etwa hat er ebenfalls in den 1770er Jahren das Motiv des Almosenspenders kleiner und im Hochformat in einen vierteiligen Zyklus eingefügt, der Szenen aus dem Leben des populären Heiligen zeigt.

Dr. Marius Winzeler, Dresden

Rentmeister 1901 in Porta Coeli

Zu der kurzen Erinnerung im letzten ora-et-labora-Heft an die Wiederbesiedelung des Klosters Porta Coeli vor 120 Jahren durch Schwestern von St. Marienthal hat Freundeskreismitglied Matthias Schwarzbach eine überraschende Familiengeschichte ergänzt.

Franz Schwarzbach (1880 bis 1957) aus Königshain, der Bruder meines Großvaters Heinrich Schwarzbach, ist 1901 mit den 18 Schwestern aus St. Marienthal nach Porta Coeli gegangen, um als ‚Büroadjunkt‘ in der Verwaltung des Klosters zu arbeiten. Zuvor hatte er diese Dienste bereits einige Jahre in St. Marienthal ausgeübt. Er begleitete viele Jahre den Neubeginn der Schwestern und blieb in Tischnowitz. Dort lernte er Anna Koudelkova kennen, heiratete sie und gründete mit ihr eine Familie. Aus der Ehe gingen fünf Kinder hervor. Nach der Hochzeit erhielt er vom Kloster einen neuen Arbeitsvertrag, den wir bei unserem Besuch im Oktober 2015 im Museum von Porta Coeli ausgestellt fanden.



Familienfoto von Franz Schwarzbach: Anna, Anna, Joseph, Aloisia, Franz – ca. 1925

Leider wissen wir viel zu wenig über Franz Schwarzbachs Wirken in Porta Coeli, denn nach dem Zweiten Weltkrieg waren Verbindungen kaum möglich. Erst mit seiner Enkelin Sylva Kutolanova, der Tochter von Anna, die mit ihrer Familie in Brünn lebt, pflegen wir seit vielen Jahren wieder engen Familienkontakt.

Matthias Schwarzbach, Ostritz

Übersetzung des Arbeitsvertrags

P.T.

Herrn Frant. Schwarzbach, Büroadjunkt des Klosters „Porta coeli“!

Da Sie in den Ehestand getreten sind, teilen wir Ihnen mit, dass Ihr bisheriges Dienstverhältnis und Ihre Verpflichtungen ohne weiteres unverändert bleiben, so wie diese Ihnen durch vorherige Zuschriften, vor allem vom 1. Januar 1911 auferlegt wurden.

Es wird gleichzeitig bemerkt, dass beide Parteien das Dienstverhältnis nach 6 monatigen Kündigungsfrist zurücknehmen können.

Ihre Einnahmen werden wie folgt geregelt:

- 1) 900 K jährlich in bar.
- 2) 18 m Nadelholz, gespalten
- 3) Täglich nach 12 Uhr 3 l warmer Milch

- 4) Auf Wunsch die 1/2 des Morgens eines Kartoffelfeldes, wie z. B. der Herr Förster Andel oder die Deputanten.
- 5) Eine freie Wohnung. Die Nutzung von Kammern bis zum Widerruf, die Wäscherei ist zur gemeinsamen Benutzung für Sie und den Hausmeister oder andere Parteien.
- 6) Nutzung von dem Gartenteil bei Ihrer jetzigen Wohnung.
- 7) In das Bad im Garten dürfen Sie keine fremden Personen lassen. Sollte jemand anderer bitten, dann müssen Sie es im Voraus anmelden und um Erlaubnis bitten.
- 8) Ihnen gehört der Ertrag von den Bäumen im Gemeinschaftsgarten und von 3 Pflöpfreien aus dem Bierbrauereigarten am Weg zu der Bierbrauerei.

Wenn Sie es sich wünschen, bekommen Sie jährlich 7 Tagen Urlaub, aber nur in der Zeit, wo es Dienst und Verhältnisse erlauben.

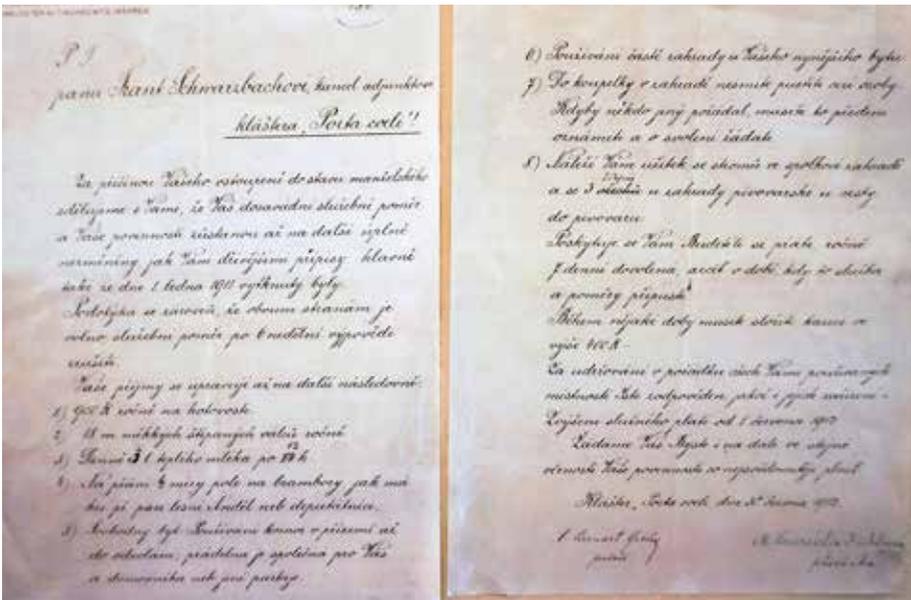
In gewisser Zeit müssen Sie eine Kautions in Höhe von 400,- K hinterlegen.

Sie sind für die Einhaltung der Ordnung in den von Ihnen genutzten Räumlichkeiten und ihrer Einrichtung verantwortlich.

Die Erhöhung des Dienstsoldes ist ab den 1. Juli 1912 gültig.

Wir bitten Sie, dass Sie auch weiter genauso treu Ihre Verpflichtungen erfüllen.

Kloster Porta coeli, den 30. Juni 1912



Arbeitsvertrag von Franz Schwarzbach 1912 in Porta Coeli

Theresia „Resi“ Hornig

„Schau, was für ein schöner Springbrunnen hier im Hof steht!“ sagten meine Eltern, als sie mich nach St. Marienthal brachten. Ich traute meinen Augen nicht und fing an zu weinen, denn in ein Kloster wollte ich nun wirklich nicht. Sie hatten mir vorher nicht gesagt, wohin es ging. Ich war 14 Jahre alt, hatte das achte Schuljahr zu Hause in Jessnitz, einem kleinen sorbischen Ort nahe bei St. Marienstern, absolviert und sollte nun in St. Marienthal im Ancilla-Heim weiter zur Schule gehen. Meinen Wunsch, die Oberschule zu besuchen und Lehrerin zu werden, hatten meine Eltern abgelehnt. Es half alles nichts, ich musste in den sauren Apfel beißen, wurde mit 20 anderen Mädchen bei Propst Hälbig und Sr. Theodora abgegeben und blieb zwei Jahre dort.



Die meisten Mädchen kamen nur für ein Jahr ins Ancilla-Heim zur Vorbereitung auf einen kirchlichen oder sozialen Beruf, Klostereintritt nicht ausgeschlossen. Dafür hatte es Äbtissin Celsa 1955, nach der Gründung des Caritas-Pflegeheims St. Josef für geistig behinderte Mädchen, auf Wunsch von Bischof Heinrich Wienken eingerichtet; es existierte bis 1967. Das Reich für uns ‚Ancillanerinnen‘ bestand aus einem Aufenthaltsraum, einem Sanitärraum und einem Schlafsaal unter schrägem Dach. Wir waren damals sehr bescheiden und schüchtern und folgten gehorsam dem geregelten Tagesablauf von 6.30 Uhr früh bis zum Abend, immer unter Aufsicht.

Sehr genau war Sr. Pia, die mit dem Lineal kontrollierte, ob wir unsere Betten ordentlich gemacht hatten. Bei aller Strenge bemühten sich die Schwestern aber, uns ein wenig Heimatgefühl zu vermitteln. Jedes Mädchen hatte seinen Arbeitsbereich in der Küche, der Backstube, der Wäscherei und der Wäschemangel ‚Rolle‘, im Garten, der Propstei und der



Kirche. Sr. Theodora unterrichtete uns in Deutsch, Klavier und Gesang, der Propst gab uns Religionsunterricht, und bei Sr. Pia lernten wir handarbeiten. Zu den Nonnen in der Klausur außerhalb unserer Arbeitsbereiche hatten wir keinen Kontakt, so dass wir nicht alle Schwestern des Konvents kennenlernten. Auch in der Kirche blieben sie damals vor uns verborgen auf dem Schwesternchor.

Fasching bei den Ancillanerinnen

Nur einmal in der Woche durften wir zum Besuch der Berufsschule in Ostritz das Kloster verlassen. Sonntags gingen wir auf dem Neißeweg bis zum Verlassenen Kreuz spazieren, begleitet von unserer ‚guten Seele‘ Isolde Dittrich, der Mutter von Bernhard und Michael, und von Isolde Wollmann, der späteren Schwester und Äbtissin Regina, die schon vor uns ins Ancilla-Heim gekommen war. An Geburtstagen, zu Fasching und anderen Gelegenheiten haben wir fröhliche Feste gefeiert und oft dafür ein Programm einstudiert, an dem auch die behinderten Mädchen teilnahmen. Zur 725-Jahrfeier von St. Marienthal haben wir sogar ein Theaterstück über die Klostergründung aufgeführt, bei dem ich Königin Kunigunde (Foto) spielen durfte.



So waren alle meine Anfangsschwierigkeiten und Ängste schnell verflogen. Ich hatte mich gut eingelebt und unter den Kursteilnehmerinnen mit Maria Lebsa, jetzt

Sr. Theresia, Monika Liebhäuser (s. oel 45), Ursula Pohl, Monika Hanzl und der kürzlich verstorbenen Maria Weicht (s. oel 63) lebenslange Freundinnen gefunden. Es war für mich eine sehr lehrreiche Zeit, die ich nicht missen möchte.

Nach den zwei Jahren im Ancilla-Heim wollte Propst Hälbig, dass ich Krankenschwester würde und vermittelte mir einen Ausbildungsplatz in Berlin. Aber nach einem halben Jahr bin ich zurück nach Jessnitz gegangen, habe in der Berufsschule Steno und Schreibmaschine gelernt, im Sorbischen Verlag in Bautzen gearbeitet und mich später zum Wirtschaftskaufmann ausbilden lassen. Mit 18 Jahren habe ich Johannes Hornig geheiratet, den ich schon aus der Schulzeit kannte. Wir sind in Jessnitz geblieben, haben drei Kinder und inzwischen neun Enkel und sieben Urenkel bekommen, die in der Nähe leben. Meine Hobbies Singen, Lesen, Handarbeiten, für die wir in St. Marienthal so viel gelernt hatten, konnte ich neben Familie und Beruf nicht mehr gut pflegen.

Mit meinem Mann, der bis zu seinem frühen Tod 2009 (s. oel 40) auch Mitglied im Freundeskreis des Klosters war, bin ich immer wieder nach St. Marienthal gekommen. Und es zieht mich weiterhin zu meinen lieb gewordenen Schwestern aus der gemeinsamen Zeit in der Abtei. Im Gebet mit ihnen in der Klosterkirche hole ich mir immer wieder Kraft und Trost für mein Leben. Für die Schwestern bitte ich um Gottes Segen und den Schutz der Muttergottes für richtige Entscheidungen, damit St. Marienthal weiter ein lebendiges Kloster bleibt.

Die Herzen mächtig zu Gott und zum Himmel emporheben

Der Freundeskreis plant eine große Orgelanlage für die Klosterkirche

Wenn es nach dem Freundeskreis der Abtei geht, könnte ein langgehegter Wunsch des Klosters in Erfüllung gehen: in der Kirche wieder eine große Orgel zu besitzen, die den gesamten Raum erfüllt und die Gottesdienste festlich umrahmt. Die Mitglieder haben auf ihrer diesjährigen Jahresversammlung dem Vorschlag des Vorstands zugestimmt, die bereits zugesagten Fördergelder des Bundes anzunehmen und Spendengelder für die erforderlichen Eigenmittel aufzutreiben.

Die Orgeln von St. Marienthal

Das Treffen des Freundeskreises stand ganz im Zeichen des Orgelprojekts für St. Marienthal, das die Vorsitzende Maria Michalk in diesem ‚Jahr der Orgel‘ angestoßen hatte. Dazu passend war das Motto der Zusammenkunft am 9./10. Oktober „Lobet Gott in Seinem Heiligtum“ (Psalm 150) gewählt worden. In ihrem Bericht schilderte Frau Michalk den Stand der Vorarbeiten für die Finanzierung einer großen Orgel in der Klosterkirche (s. S. 21) und warb bei den anwesenden Freundeskreismitgliedern erfolgreich um Zustimmung. Unterstützt wurde sie von dem St. Marienthaler Organisten Oliver Motzny und dem Görlitzer Kirchenmusikdirektor Thomas Seyda. Dieser gab im Festvortrag einen Überblick über die Geschichte der Orgeln (s. auch oel

58) und zitierte die Konzilsväter von 1963 : „Ihr Klang vermag den Glanz der kirchlichen Zeremonien wunderbar zu steigern und die Herzen mächtig zu Gott und zum Himmel hervorzuheben.“ Er hielt ein lebhaftes Plädoyer für die Wiederausstattung der Kirche mit einer großen Orgel. Denn es gab schon einmal eine größere Orgel auf der Schwesternempore, wie Thomas Seyda berichtete. Sie war vermutlich 1860 dort oben aufgebaut worden, nachdem eine ältere Orgel auf der Seitenempore links über dem Presbyterium, der sog. Beamtenempore, entfernt worden war. 1911 wurde sie von der Dresdner Orgelbaufirma Jehmlich im Stil der Zeit überarbeitet, erhielt anstelle der mechanischen eine elektro-pneumatische Traktur, das Gehäuse wurde verbreitert, und von den 15 Registern der Vorgängerorgel wurden elf übernommen. Doch schon in den 1960er Jahren traten Verschleißerscheinungen und Holzwurmschäden an dieser Orgel auf, so dass eine neue Orgelanlage mit einer Chororgel auf der Schwesternempore und einer Hauptorgel auf



Die hl. Cäcilia mit der Orgel. Gemälde im Schwesternchor von Prof. Karl Schall, Breslau, 1858

der Beamtenempore gebaut werden sollte. Dadurch sollte die räumliche Trennung der beiden liturgischen Räume der Kirche, Schwesternempore und Gemeindeglocke, überbrückt werden. Verwirklicht wurde bisher nur die heutige kleine Chororgel auf der Schwesternempore; sie hatte auch schon Vorgängerinnen, die möglicherweise sogar bis in das Jahr 1736 zurückgingen.

Thomas Seyda stellte die neue geplante Hauptorgel vor. Sie soll nicht zusätzlich zu der kleinen Chororgel wieder auf der Schwesternempore errichtet werden, weil dadurch der Blick auf das liturgische Geschehen am Altar verstellt würde, sondern auf der Beamtenempore. Der Spieltisch soll in der Nische unter der Kanzel stehen, sodass der Organist sowohl das Geschehen im Altarraum als auch im Kirchenschiff verfolgen und die Orgel ohne Zeitverzögerung hören kann. Mit der Antwort auf die Frage, „Wozu (noch) eine Orgel?“ schloss Thomas Seyda seinen Vortrag: „In erster Linie wird eine Orgel als liturgisches Instrument gebaut. Sie bietet aber auch Möglichkeiten im außerliturgischen, konzertanten Bereich. Wir waren mit dem Görlitzer Domchor schon öfter hier und waren immer von der guten Akustik der Klosterkirche angetan. Die geplante Orgel kostet natürlich Geld, sie stellt aber in jeder Hinsicht eine enorme Bereicherung für St. Marienthal dar.“



Die alte große Orgel von 1860/1911 auf dem Schwesternchor



Maria Michalk dankt KMD Thomas Seyda für den Vortrag

Von der guten Akustik in der Kirche konnten sich die Teilnehmer am Samstag während des abendlichen Benefizkonzerts zugunsten der neuen Orgel überzeugen: Vier Oberlausitzer Musikerinnen des Quartetts „Klangmomente“ führten Werke von J.S. Bach, Telemann, Vivaldi, Lalliet, Pepusch und Fasch mit Querflöte, Violine, Fagott und Basso continuo auf.

Bei der Predigt des Görlitzer Domkapitulars Markus Kurzweil über das Evangelium

im Hochamt am Sonntagmorgen dachte man unwillkürlich an begnadete Musiker, als er in der Frage nach dem, was wir uns wünschen, außer Reichtum und Gesundheit auch eine besondere Begabung nannte. Er stellte die Wünsche nach Klarheit im Leben und die Sehnsucht nach mehr Lebendigkeit in Gott heraus und forderte die Anwesenden auf: „Beten wir um Weisheit und um den Geist der Unterscheidung für uns selbst und füreinander. Gott zeigt uns den Weg, lassen wir uns von Christus anschauen und ihm folgen!“



*Die Musikerinnen des Oberlausitzer Quartetts
„Klangmomente“*

Neues aus dem Konvent

Begonnen hatte die Mitgliederversammlung am Samstagvormittag traditionell mit der Andacht in der Klosterkirche, bevor die Regularien am Vormittag besprochen wurden. Die Äbtissin begrüßte die Mitglieder auch im Namen der Mitschwestern diesmal im Haus der Familie und dankte ihnen für alle Wohltaten und die Verbundenheit mit den Schwestern. In ihrem stichwortartigen Bericht aus dem Konvent erinnerte sie an den Tod von Sr. Notburga, die Profess von Sr. Consilia vor 65 Jahren und die Diamantene Profess von Altäbtissin Sr. Regina (s. oel 63). Sie erwähnte die gesundheitlichen Sorgen um Sr. Alma, die nicht mehr in der Lage sei, am Gebet der Schwestern teilzunehmen, und um Sr. Theresia, die sich seit drei Monaten in stationärer Behandlung befindet, aber Anfang November in die Abtei zurückkehren soll. Sr. Ursula solle im nächsten Jahr aus Helfta wieder nach St. Marienthal kommen; seit 1. August sei wieder eine junge Frau für ein freiwilliges Ordensjahr im Kloster (s. oel 62). Die Äbtissin dankte Prof. Malachowski für den priesterlichen Dienst, den er nach dem Ausscheiden von Pfr. Duda Anfang des Jahres übernommen hat und kündigte an, dass zum 1. November Pfr. Josef Prinz, ein gebürtiger Schlesier, aus Bayern nach St. Marienthal kommt. Besonders dankte sie Frau Dr. Bykowska, die in der coronabedingten Quarantänezeit viele Aufgaben übernommen habe und sie nach der Wiederöffnung der Wirtschaftsbetriebe des Klosters weiterführe, denn die Besetzung freier Stellen im Kloster wie auch im Behindertenheim Pater-Kolbe-Hof in Schlegel gestalte sich sehr problematisch. Die Trappistinnen aus Maria Frieden in der Eifel seien nicht nach St. Marienthal umgezogen, weil sie eine neue Bleibe in der Nähe ihres Klosters in Steinfeld gefunden haben. Im März habe ein Fernseheteam des Senders Kabel 1 den St. Marienthaler Teil des Films „Ab ins Kloster“ gedreht, der am 7. Oktober des Jahres gesendet wurde. Mitte Juni hätten die Marienthaler Schwestern an der 750-Jahr-Feier der Magdalenerinnen in Lubán/Lauban (s. oel 61) teilgenommen. Neue Bauarbeiten seien die teilweise Erneuerung des Dach-



stuhls der Propstei, die Dacharbeiten am Abteigebäude, die Wiederherstellung der Gesindestube, die Erweiterung des Hochwasserschutzes gemeinsam mit der Stiftung Internationales Begegnungszentrum und möglicherweise demnächst in der Klosterkirche der Wiederaufbau der Hauptorgel. Von den Verstorbenen des Freundeskreises im vergangenen Jahr nannte die Äbtissin den früheren Rektor Dieter Eckstein und Herrn Gerold Schmach aus Ostritz (s. S. 22). Sie schloss ihren Bericht mit der Bitte um das gemeinsame Gebet, besonders für Berufungen junger Frauen zum Ordensleben.

Großes Vorhaben des Freundeskreises

Frau Michalk führte in ihrem Bericht über die Tätigkeiten des Freundeskreisvorstands seit der letzten Mitgliederversammlung die vierteljährlichen Sitzungen in St. Marienthal in Anwesenheit der Äbtissin an, die beiden ora-et-labora-Hefte, und den Klosterputz im Kreuzgang der Abtei am 18. September des Jahres. Als neues großes Vorhaben des Freundeskreises warb sie für den Wiederaufbau der großen Orgel in der Klosterkirche (s.u.).

Schatzmeisterin Barbara Hantschick stellte einen positiven Rechenschaftsbericht vor. Die Mitgliederzahl beträgt 204. Die Kassenprüfer Matthias Junge und Bernhard Rafelt bestätigten ihre Angaben. Auf Antrag von Joachim Rudolph erteilten die Mitglieder dem Vorstand Entlastung.

Mit einem Rundgang durch die Abtei, bei dem auch alte Urkunden und die Marienthaler Goldene Bulle von Kaiser Karl IV. aus dem Jahr 1357 (Foto) gezeigt wurden, und dem Besuch des Schwesternfriedhofs, den Matthias Junge neu bepflanzt hatte, endete das Freundeskreistreffen.

Gisela Rieck

**Das nächste Jahrestreffen findet
am Samstag/Sonntag 8./9. Oktober 2022 in St. Marienthal statt.**

Ein lang gehegter Wunsch kann wahr werden

„Orgeln sind Wunderbauten“, hat Johann Gottfried Herder geschrieben. Sie sind seit Jahrhunderten Hauptinstrumente in Kirchen. Eine Orgel zu spielen gilt als anspruchsvoll. Sie kann ganz leise sein oder auch aufbrausend und in vollster Lautstärke disharmonisch oder äußerst harmonisch erklingen und damit unsere Lebensgefühle sehr differenziert ausdrücken. Oft kommen Menschen nur in die Kirche, um die durch das Orgelspiel verbreitete Atmosphäre aufzunehmen. Die Orgel ist von den Landesmusikräten zum Instrument des Jahres 2021 gekürt worden, und der Bund hat ein Förderprogramm für Orgeln aufgelegt.

Das hat den Vorstand des Freundeskreises veranlasst, über einen alten Wunsch des Konvents nachzudenken. Derzeit verfügt die Klosterkirche lediglich über eine sehr kleine Chororgel auf der Schwestern-



Die Beamtenempore in der Klosterkirche

empore zur Begleitung der Gesänge. Die einstige Jehmlich-Orgel (s. Foto S. 18) von 1911 war längst marode geworden und sollte nach ambitionierten Planungen in den 1970er und 1980er Jahren schon 1984 zum 750jährigen Klosterjubiläum erneuert werden. Aufgrund der DDR-Mangelwirtschaft mit langen Wartezeiten, vor allem wegen vorrangig devisenbeschaffendem Export, wurde am Ende der DDR schließlich 1989 der erste kleine Bauabschnitt mit der jetzigen Chororgel realisiert. Dabei blieb es. Der zweite und größere Bauabschnitt mit der Hauptorgel zur Beschallung des gesamten Kirchenraumes konnte nach den großen Umbrüchen der Jahre 1989/90 mit Preissteigerungen, Währungsumstellung und vordringlicheren Projekten bislang nicht folgen und geriet nach dem verheerenden Hochwasser vom August 2010 sogar fast in Vergessenheit.

Aber der Wunsch nach einer großen Orgel besteht fort, sowohl bei Mutter Äbtissin und allen Schwestern als auch bei den Organisten. Die Klosterkirche hat eine wunderbare Akustik, sie ist geradezu prädestiniert für eine große Orgel. Fachleute haben Ende letzten Jahres die Klosterkirche begutachtet und empfohlen, die Schwesternempore als Standort der Orgel nicht wieder zu nutzen, da die Sicht der Schwestern auf das liturgische Geschehen zu sehr eingeschränkt würde. Statt dessen soll die neue Orgel auf der Beamtenempore, links über dem Presbyterium, errichtet werden. Von diesem Standort aus könnte der Raum unter der Schwesternempore mit den Gemeindebänken deutlich besser beschallt werden. Die Kosten für die neue Orgel werden auf 400 bis 500 TEuro geschätzt. Soweit die Vorplanungen. Wir haben das Projekt auf unserer ersten Vorstandssitzung 2021 besprochen und nach intensiver Diskussion und Zurückstellung aller anderen Vorhaben den

Beschluss gefasst, es durch die Beschaffung von Fördermitteln und Spendengeldern direkt zu unterstützen. Der Vorstand hat dem Freistaat Sachsen den Antrag auf Fördermittel im April 2021 übergeben und inzwischen die Zusage für 350 TEuro erhalten.

Nach der Zustimmung der Mitgliederversammlung des Freundeskreises zu diesem Projekt am 9. Oktober 2021 in St. Marienthal haben wir die weiteren Schritte für den Bau der Orgel veranlasst. Für den Eigenanteil bitten wir um Spenden auf folgendes Konto:

DE77 8505 0100 0232 0908 15 bei der Sparkasse Oberlausitz-Niederschlesien
Möge dieses sehr große Projekt unter Gottes Segen stehen!

*Maria Michalk, Vorsitzende des Freundeskreises,
und Oliver Motzny, Organist*

Besondere Ehrentage

Norbert Noll, Hamburg, wird am 26. Dezember 2021 75 Jahre alt.

*Allen Freundeskreismitgliedern, die ein besonderes Fest feiern,
wünschen wir Glück und Segen!*

Wir gedenken unserer Verstorbenen

Gerold Schmacht, Ostritz, ist am 18. September 2021 im Alter von 84 Jahren in Herrnhut gestorben. Der gebürtige Seitendorfer lebte mit seiner Frau Josefine in Ostritz. Gemeinsam engagierten sie sich unermüdlich in St. Marienthal (s. oel 34. 41. 45, 55). Insbesondere als Klosterführer sind sie vielen Besuchern bekannt geworden.

Pfarrer i.R. Dieter Eckstein ist am 23. September 2021 in Stralsund gestorben. Geboren 1937 in Dresden, verbrachte er von der Priesterweihe 1962 in Bautzen an sein ganzes kirchliches Berufsleben in Sachsen. Zuletzt war er von 1989 bis 2010 Hausgeistlicher und Rektor der Abtei St. Marienthal sowie Geistlicher Beirat des IBZ St. Marienthal. Mit 73 Jahren ging er in Ruhestand nach Stralsund (s. oel 42), von wo aus er die Verbindung zu den Schwestern und dem Freundeskreis hielt. In Garz auf Rügen ist er in aller Stille beigesetzt worden.

Mit unserem Freundeskreismitglied und Autor Dr. Jan Zdichynec trauern wir um seinen Vater **Miloš Zdichynec**, der am 11. September 2021 im Alter von 73 Jahren gestorben ist.

*Herr, gib ihnen die ewige Ruhe, und das ewige Licht leuchte ihnen.
Lass sie ruhen in Frieden!*

Neue Mitglieder

Maria Bartels, Langenweißbach, ist dem Freundeskreis beigetreten. Wir heißen sie herzlich willkommen.

Marius Winzeler zurück in Sachsen

Nach gut fünf Jahren an der Nationalgalerie in Prag, wo er neu gestaltete Museen der Alten Meister auf dem Hradschin und umfassende Publikationen u.a. darüber hinterlas-

sen hat, ist Freundeskreismitglied Dr. Marius Winzeler nach Sachsen zurückgekehrt: Er ist der neue Direktor des Grünen Gewölbes und der Rüstkammer an den Staatlichen Kunstsammlungen Dresden SKD geworden. Am 1. Oktober d.J. hat er die Nachfolge von Dr. Dirk Syndram angetreten, der in Ruhestand gegangen ist. Wir gratulieren Marius Winzeler herzlich und freuen uns auf die weitere Zusammenarbeit.

Publikationen von Freundeskreismitgliedern und aus St. Marienthal

Die Zisterzienserinnenabtei Klosterstift St. Marienthal. Geschichte – Kultur – Impulse.

Michael Schlitt, IBZ St. Marienthal (Hrsg.), Verlag Gunter Oettel Görlitz 2021.

Erstmals ist ein umfassendes Buch über das Kloster St. Marienthal entstanden. In kurzer Zeit konnten mit Hilfe der ora-et-labora-Redaktion Kenner der ältesten ununterbrochen bestehenden Zisterzienserinnenabtei in Deutschland dafür gewonnen werden. Sie beleuchten die wechselvolle Geschichte des Klosters unter verschiedenen Aspekten. Diese vom Internationalen Begegnungszentrum St. Marienthal herausgegebene Publikation wird finanziell von der „Stiftung zur Bewahrung kirchlicher Baudenkmäler in Deutschland (KIBA)“ gefördert und verdankt sich dem Soforthilfeprogramm „Kirchturmdenken. Sakralbauten in ländlichen Räumen: Ankerpunkte lokaler Entwicklung und Knotenpunkte überregionaler Vernetzung“ der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien. Das Buch ist über das Internationale Begegnungszentrum St. Marienthal zu beziehen und kann entweder telefonisch unter 035823 / 77-0 oder elektronisch unter der Mailadresse info@ibz-marienthal.de bestellt werden.

Sachsens historische Apfelsorten (Görlitz 2021) von Michael Schlitt, Jan Bade und Jens Meyer. Die Oberlausitz-Stiftung hat ein zweites reich bebildertes Buch über historische Obstsorten aus Sachsen herausgegeben. Ging es im 2019 erschienenen ersten Band „Sachsens historische Obstsorten“ um Bäume, die aus Sachsen stammen, so werden jetzt 50 Apfelsorten vorgestellt, die einst im Land und in anderen Teilen Deutschlands verbreitet waren. Die Bücher sind bei der Oberlausitz-Stiftung St. Marienthal 2 02899 Ostritz, e-mail info@oberlausitz-stiftung.de zu beziehen.

Besondere Ehrentage der Schwestern

Sr. M. Theresia Lebsa OCist feiert am 20. Mai 2022 Diamantene Profess und

Äbtissin M. Elisabeth Vaterodt OCist am 16. Juni 2022 35 Jahre Profess.

Wir begleiten sie im Gebet zu ihrem Festtag!

Sommerakademie in St. Marienthal

Eine Gruppe von 35 Studenten und jungen Lehrern aus dem gesamten Bundesgebiet hat im August dieses Jahres während ihrer ‚Sommerakademie‘ in Görlitz zum Thema „Freiheit – Widerstand – Menschenwürde“ einen Tag in St. Marienthal verbracht und das Klos-



ter und seine Stiftung Internationales Begegnungszentrum St. Marienthal kennengelernt. Es war die dritte Akademie des Projekts „Koordinaten Europas“, auf der darüber gesprochen und nachgedacht wurde, welche Koordinaten die europäische Identität angesichts der vielfältigen Krisen prägen und aus der Herkunft des Kontinents heraus in eine europäische Zukunft weisen. Veranstalter und Leiter der Tagung waren Dipl.-Theol. Martin Ramb vom Bistum Limburg und Prof. Dr. Dr. Holger Zaborowski von der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Erfurt, unterstützt u. a. von der Konrad-Adenauer-Stiftung und den Katholischen Akademien von Dresden, Erfurt und Hamburg. Zum diesjährigen Thema kamen nicht nur Referenten aus Wissenschaft und Gesellschaft zu Wort, sondern auch Zeitzeugen aus der ehemaligen DDR. Nach den Sommerakademien in den vergangenen beiden Jahren im Süden in Salzburg über „Heimat Europa?“ und im Norden in Güstrow über „Solidarität und Verantwortung“ folgt im nächsten Jahr eine im Westen in Gent / Belgien über das Verhältnis von Ökologie und Ökonomie. Für das auf sechs Jahre angelegte Projekt „Koordinaten Europas“ haben die beiden Veranstalter in diesem Jahr den Robert-Schuman-Preis des Robert-Schuman-Europazentrums (CERS) erhalten. Er wird jedes Jahr zur Erinnerung an die Gründung der Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl am 9. Mai 1951 verliehen und im Haus des Staatsmannes und Gründers Robert Schuman in Scy-Chazelles bei Metz überreicht.

-ck

Wir-Denkmal

Im Klosterhof neben der Statue von Papst Johannes Paul II. vor dem ehemaligen Pferdestall steht ein heller Steinsockel mit der deutschen Aufschrift „WIR“ und dem polnischen Wort „MY“: das „Wir“-Denkmal. Anders als in den Orten, wo ein „Ich-Denkmal“ für die Einzigartigkeit und die Würde des einzelnen Menschen aufgestellt worden ist, geht es dem Internationalen Begegnungszentrum St. Marienthal, das dieses Denkmal errichtet hat, um das Gemeinsame, das Gemeinwohl und die Bereitschaft, das Eigene daraufhin auszurichten. Die Initiatoren widmen es allen, denen der Zusammenhalt in der Familie und in unserer Gesellschaft sowie ein gutes Miteinander der Menschen unabhängig von Religion, Weltanschauung, Nation und Hautfarbe wichtig ist, wie sie auf dem Hinweisschild neben dem Sockel schreiben. Es steht keine Figur auf dem Sockel, wie bei den Ich-Denkmalern, sondern die Betrachter werden aufgefordert, selbst mit wenigstens einer weiteren Person darauf zu steigen und ein Foto davon auf Facebook oder Instagram zu veröffentlichen.



Waldsassen

M. Laetitia Fech OCist ist seit 25 Jahren Äbtissin von Waldsassen in der Oberpfalz. 1133 wurde Waldsassen als Zisterzienserklöster gegründet und von Mönchen aus Volkenroda besiedelt. 1183 und 1185 hat es die beiden böhmischen Vaterabteien von St. Marienthal Sedletz und Ossegg gegründet. 1571 wurde das Kloster aufgehoben, im Zuge der Gegenreformation 1669 durch Kloster Fürstenfeld wiederbelebt, jedoch 1803 infolge der Säkularisation wiederum aufgelöst. 1864 hat die Abtei Seligenthal in Landshut Waldsassen als Zisterzienserinnenkloster neu begründet.



Szczyrzyc

P. Szymon Warciak OCist ist zum Abt von Kloster Szczyrzyc in der Woiwodschaft Malopolski (Kleinpolen) 30 km südlich von Krakau gewählt und am 14. August 2021 von Generalabt Mauro-Giuseppe Lepori benediziert worden. Er ist der 50. Abt des 1234 gegründeten

und – wie St. Marienthal – seitdem ununterbrochen bestehenden Klosters. Am 13. August dieses Jahres hat die polnische Kongregation in Szczyrzyc ihr Kongregationskapitel abgehalten und den Abt von Wąchock, Eugeniusz Augustyn OCist, zum Präses gewählt.

Marienstatt Viva Cristo Rey!



Frater Augustinus Hernández Silva OCist hat am Bernhardstag, dem 20. August 2021, in der Abteikirche von Marienstatt im Westerwald in Anwesenheit von Abt Andreas Range, des Konvents, seiner Familie und zahlreicher Gäste die feierliche Profess abgelegt. Den Psalmvers „Misericordias domini in aeternum cantabo“ – „Sein Erbarmen will ich in Ewigkeit loben“ (Ps 89 (84), 2) hat der aus Kolumbien stammende junge Musiker, der vor fünf Jahren nach Marienstatt gekommen ist, zu seinem Professspruch

gewählt. „Das ist eine confessio, ein Bekenntnis, das ist zugleich eine professio, ein Versprechen, aber auch eine processio, ein Fortschreiten, das lebenslange Bemühen, in Gottes Liebe hineinzuwachsen“, bestätigte Abt Andreas in seiner Predigt.

Während der Feier war für Westerwälder Ohren Ungewohntes zu hören: Die aus Kolumbien angereisten Verwandten von Fr. Augustinus wurden auf spanisch begrüßt, der Vater trug die zweite Lesung auf spanisch vor, und die Freunde Carlos und Camilo spielten lateinamerikanische Musik. Am Ende des Gottesdienstes, nach seiner Bitte: „Betet für Marienstatt! Betet für die Zukunft an diesem Ort!“ rief Frater Augustinus temperamentvoll den in Lateinamerika populären Schlachtruf der Katholiken im mexikanischen Bürgerkrieg aus: „Viva Cristo Rey“ – „Es lebe Christus, der König!“

G.R.

Magdenau

Äbtissin Raphaela Pfluger OCist hat nach 34 Jahren ihr Amt niedergelegt. Ihre Nachfolge hat Sr. M. Michaela Holzerova am 8. September 2021 angetreten; sie leitet das Schweizer Kloster im Kanton St. Gallen als Priorin Administratorin. Magdenau ist 1244 gegründet worden und besteht seitdem mit einer kurzen Unterbrechung zwischen 1528 und 1532.



Cîteaux

Dom Pierre-André Burton OCSO ist am 15. September 2021 zum Abt von Cîteaux gewählt worden. Er ist der Nachfolger von Dom Olivier Quenardel. In der Mutterabtei des Ordens

leben Zisterzienser der Strengen Observanz (Trappisten), die Wahl hat daher deren Generalabt Dom Eamon Fitzgerald OCSO geleitet. Dom Pierre-André war von 2013 bis 2020 Abt der Abbaye Sainte-Marie du Désert in der Gegend von Toulouse, die 2020 geschlossen wurde.



Wilhering

DDr. P. Gerhard Bernhard Winkler OCist von Stift Wilhering in Oberösterreich ist am 22. September 2021 im Alter von 91 Jahren gestorben. Der em. Professor für Kirchengeschichte an der Universität Salzburg ist vor allem durch die Herausgabe der zehnbändigen gesammelten Werke von Bernhard von Clairvaux in Latein und Deutsch in den 1990er Jahren hervorgetreten. Nach Angaben von Altabt Gottfried Hemmelmayr von Wilhering hatte der damalige Generalabt Polykarp Zakar die Anregung dazu gegeben, weil er selbst an der lateinischen Ausgabe der Werke Bernhards arbeitete und an Übersetzungen interessiert war. Da er nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil mit dem Wilheringer Abt Gabriel Weinberger an den neuen Konstitutionen der Österreichischen Zisterzienserkongregation arbeitete, stand er in enger Verbindung mit dem Kloster und konnte P. Gerhard Winkler OCist und den Lateinprofessor des Stiftsgymnasiums, Josef Schwarzbauer, für das Vorhaben gewinnen. Der 94-jährige Papst em. Benedikt XVI., Joseph Ratzinger, der gemeinsam mit P. Gerhard an der Universität Regensburg gelehrt hatte, zeigte sich tief betroffen von dem Tod seines Freundes und schrieb an Abt Reinhold Dessel: „Nun ist er im Jenseits angelangt, wo sicher schon viele Freunde auf ihn warten. Ich hoffe, dass ich mich bald hinzugesellen kann.“

Am 30. September 2021 hat Stift Wilhering seine Gründung vor 875 Jahren in einem Festgottesdienst mit Abt Philipp Helm OCist von Stift Rein, der Mutterabtei von Wilhering, Abtpräses Maximilian Heim von Stift Heiligenkreuz und anderen Äbten, vielen Ordensleuten und Gästen aus Kirche und Welt gefeiert.



Neuzelle

Das neue Kloster von Neuzelle ‚Maria Mutter Friedenshort‘ soll nach einem Entwurf der mexikanischen Architektin Tatiana Bilbao gebaut werden. Darin soll eine zeitgemäße Übersetzung der Traditionen des Ordens zum Ausdruck kommen. Das Gelände im Wald bei dem etwa 12 Kilometer entfernten Ortsteil Treppeln haben zahlreiche Helfer im Sommer in mehreren Arbeitseinsätzen für den Abriss der alten Gebäude vorbereitet. Dann sollen zunächst die Klausur, die Kirche und der Kreuzgang errichtet werden.

Das barocke ‚Passionstheater zum Heiligen Grab‘, das der böhmische Künstler Johann Seyfried 1751 im Auftrag des Klosters geschaffen hat, wird durch die Stiftung Stift Neuzelle weiter restauriert. Die Arbeiten an dem Figuren- und Kulissentheater mit 14 Passions- und Auferstehungsszenen auf Holz und Leinwand finden in den Restaurierungswerkstätten des Brandenburger Landesamts für Denkmalpflege in Wünsdorf statt und sollen bis 2025 abgeschlossen sein.

Kardinal Wyszyński seliggesprochen

Der frühere Primas von Polen, Stefan Kardinal Wyszyński, ist am 12. September 2021 in Warschau seliggesprochen worden. Nachdem Papst Franziskus 2019 ein Dekret der Heiligsprechungskongregation gebilligt hatte, das die Heilung einer jungen Polin von Schilddrüsenkrebs auf Anrufung Wyszyńskis als Wunder einstufte, waren die Voraussetzungen für den 1989 eröffneten Seligsprechungsprozess erfüllt. 2017 hatte der Papst ihm bereits den heroischen Tugendgrad zuerkannt. Wyszyński (1901–1981) war Bischof von Lublin, Erzbischof von Gnesen/Gniezno und Warschau und seit 1948 zugleich Primas von Polen und Vorsitzender der Polnischen Bischofskonferenz. 1953 ernannte Papst Pius XII. ihn zum Kardinal, doch erst nach drei Jahren Inhaftierung durch die Kommunisten konnte Wyszyński 1957 in Rom ins Kardinalskollegium aufgenommen werden. Während des II. Vatikanischen Konzils 1962–1965 nahm

er an allen Vollversammlungen in Rom teil. Er hat den jungen Krakauer Erzbischof Kardinal Karol Wojtyła (1920–2005), den späteren Papst Johannes Paul II., gefördert. In Polen wird Wyszyński als ‚Primas des Jahrtausends‘ verehrt. Das polnische Parlament hat 2021 zum ‚Jahr von Kardinal Stefan Wyszyński‘ erklärt und ehrt damit seinen Einsatz für die Kirche und die geistige Freiheit zur Zeit des Kommunismus.



Denkmal für den Kardinal vor der Visitantinnenkirche in Warschau, 1987

‚Mutter der Vertriebenen‘ in renovierter Königsteiner Kirche

Pünktlich zur 64. Annaberg-Gedächtniswallfahrt am 29. August dieses Jahres hat die Königsteiner Kollegskirche wieder zur Verfügung gestanden. Die 1950 durch Weihbischof Dr. Adolf Kindermann begründete Tradition der Marienwallfahrten der heimatvertriebenen Schlesier, Sudetendeutschen und Ermländer nach Königstein im Taunus konnte nach vierjähriger Grundsanie rung der Kirche wieder stattfinden. Hauptanziehungspunkt ist

die Königsteiner Schutzmantelmadonna aus Lindenholz, die der schlesische Bildhauer Erich Jäkel 1952 für die Kirche geschnitzt hat; sie wird als ‚Mutter der Vertriebenen‘ verehrt (Foto). Am 31. Mai 2021 hatte der Limburger Bischof Dr. Georg Bätzing die Kirche wiedergeweiht. Sie war nach dem Zweiten Weltkrieg von vertriebenen Priestern und Studenten in der Reithalle auf dem Kasernengelände der Stadt eingerichtet und mit Kapellen und Altären für alle Landsmannschaften der Ostvertriebenen ausgestattet worden. 1957 kam ein Altar mit einer Kopie des Gnadenbilds vom St. Annaberg hinzu. Bis 1977 bestand in den Kasernengebäuden das Albertus-Magnus-Kolleg mit Philosophisch-Theologischer Hochschule, Priesterseminar (s. oel 41, Prälat Birkner) und Gymnasium, aus dem die heutige Bischof-Neumann-Schule hervorgegangen ist; sie nutzt die Kollegskirche als Schulkapelle. Zur Erinnerung an die Zeit der Vertriebenenseelsorge hat ein Freundeskreis 2011 ein Denkmal errichtet, auf dem der erste Vertriebenenbischof Maximilian Kaller, Weihbischof Kindermann und ‚Speckpater‘ Werenfried van Straaten, der Gründer des internationalen Hilfswerks „Kirche in Not/Ostpriesterhilfe“, dargestellt sind (s. oel 44).



Schulbuchpreis für Reiner Kunze

Der Schriftsteller Reiner Kunze (s. oel 58) hat den diesjährigen Deutschen Schulbuchpreis erhalten. Er ist ihm zu seinem 88. Geburtstag im August dieses Jahres in Paussau verliehen worden „Damit soll Kunzes Engagement für die deutsche Sprache belohnt werden, das sich auch in zahlreichen Abdrucken seiner Gedichte in Lesebüchern niedergeschlagen hat“, heißt es in der Laudatio. Der Preis „Schulbuch des Jahres“ wird seit 2012 vom Georg-Eckert-Institut, dem Leibniz-Institut für internationale Schulbuchforschung, mit der Bundeszentrale für politische Bildung und dem Didacta Verband vergeben und steht unter der Schirmherrschaft der Kultusministerkonferenz.



Tierisch ernst

Frage von Brautleuten an den Pfarrer, ob ihr Hund bei der Trauung die Ringe zum Altar bringen dürfe ...

St. Jakobuskathedrale in Görlitz renoviert



Die Innensanierung und -restaurierung der St. Jakobus-Kathedrale in Görlitz werden pünktlich Ende November dieses Jahres abgeschlossen sein. Die Elektro-, Sanitär- und Heizungstechnik sind instandgesetzt und die Ziegel- und Putzflächen in der Kirche, der Martinskapelle und der Sakristei aufwendig gereinigt worden. Die Restauratoren haben die Gewölbemalerei im Chorraum wie in den beiden Seitenkapellen und die wiederentdeckten Kapitellfriese am Hochaltar rekonstruiert. Der Künstler Helge Warne hat die Gemälde im Vierungsgewölbe über dem Zelebrationsaltar erneuert. Im Zusammenhang mit den Malerarbeiten an den Gewölben des Mittelschiffs und der Seitenschiffe ist der Jakobspilgerweg gestaltet worden.

Die Kathedrale St. Jakobus ist die Bischofskirche des Bistums Görlitz (s. oel 60). Die neugotische dreischiffige Hallenkirche wurde 1898 bis 1900 nach Plänen des Breslauer

Diözesanbaumeisters Joseph Ebers erbaut. Sie war zunächst die Pfarrkirche der neuen Pfarrei St. Jakobus. 1994 mit der Gründung des Bistums wurde sie zur Kathedrale erhoben. Am 1. Adventssonntag wird Bischof Wolfgang Ipolt die Kathedrale in einem Pontifikalamt wiedereröffnen.



Zum Christkönigsfest ES LEBE DER KÖNIG !

Ganz am Ende von Georg Büchners die Gräuel der französischen Revolution reflektieren dem Drama „Dantons Tod“ sagt die dem Wahnsinn verfallene Frau eines führenden Revolutionärs, Lucile Desmoulins, den bedeutungsschweren, alles Gemetzel hinter sich lassenden Satz: Es lebe der König! Der König, den sie da lobt und hochleben lässt, ist keiner in der Linie Ludwigs XIV. Er ist ein geheimnisvoller König, einer, der die im Drama geschilderte Welt von Mord und Totschlag aus den Angeln hebt. Es lebe der König! Ein Satz wie aus einer anderen Welt für eine andere Welt.



Pantokrator in der Kuppel des Empfangsraums von Kloster Dochiariou auf dem Berg Athos

Als Papst Pius XI. das Christkönigsfest 1925 aus der Taufe hob, war der Erste Weltkrieg gerade sieben Jahre überstanden, und es taten sich in Europa und in allen Weltgegenden nicht wenige Krisenherde auf. Der Papst wollte dieser krisengeschüttelten Welt den ganz anderen König, Christus, den gedemütigten, mit einer Dornenkrone gekrönten König vor Augen halten. Papst Paul VI. verlegte unser Fest vom letzten Sonntag im Oktober auf den

allerletzten Sonntag eines jeden Kirchenjahres. Wir schauen auf Christus als Pantokrator, den Weltenherrscher, wie er uns beispielsweise im Kloster Dochiariou empfängt. Oder wie er in der Kuppel der ganz mit Mosaiken ausgeschmückten Kathedrale von Monreale in Palermo dargestellt ist. Der Pantokrator ist Christus in der Vollendung. Er breitet seine Arme aus, gerade als wollte er alle und alles umarmen, an sich ziehen und sich anverwandeln.

Die sanfte Herrschaft Christi greift tiefer als jede innerweltliche Bedrohung. Als Pilatus Jesus fragt, ob er ein König sei, bejaht und differenziert er: „Ja, ich bin ein König. Aber mein Reich ist nicht von dieser Welt“, setzt er hinzu. In seinem Reich gelten andere Werte. Matthäus benennt die Maßstäbe des Christus- und Gottesreiches in den Seligpreisungen der Bergpredigt. Seliggepriesen, heraus und in den Himmel gehoben werden die sonst in und von der Welt Verachteten, Gedemütigten und Vernachlässigten. Und das letzte Kapitel von Matthäus, „Matthäus am letzten“ sozusagen, stellt uns die zwei Welten ganz anschaulich und real vor Augen. Christus, dieser so ganz andere König, solidarisiert sich, ja identifiziert sich mit den Hungernden und Bloßgestellten, den Ausgestoßenen und Ausgegrenzten, den Abgewiesenen und den jeden Egoisten peinlich berührenden Existenzen. „Was ihr dem geringsten getan habt, das habt ihr mir getan; was ihr dem geringsten vorenthalten habt, das habt ihr mir vorenthalten“, lautet die alles entscheidende Alternative!

Eine recht anschauliche Erzählung aus China kann uns nachdenklich machen. Sie führt uns die zwei Welten vor Augen, die von Egoisten überbevölkerte und die wohlthuend heitere Himmelswelt, in der Christus herrscht:

„Ein Mandarin hatte eine Vision. Er sah die Hölle: hungrige und abgemagerte Dämonen, die Skeletten glichen. Sie saßen vor einer großen Schüssel mit köstlichem Reis. In den Händen hielten sie riesige Esstäbe, die waren wohl zwei Meter lang. Jeder von ihnen versuchte, möglichst viel für sich zu erwischen. Doch einer behinderte den anderen beim Essen, ohne dass auch nur einer einen Bissen erreicht hätte. Entsetzt wandte der Mandarin seinen Blick ab. – Er kam zum Himmel. Da sah er die gleiche große Schale mit dem köstlichen Reis, und die gleichen langen Esstäbe. Aber die Auserwählten atmeten buchstäblich Gesundheit. Die langen Esstäbe machten ihnen keinerlei Schwierigkeiten. Zwar konnte sich keiner mit seinem Instrument selber ernähren. Aber einer fütterte damit den anderen.“

Fassen wir uns neu ein Herz für den anderen! Prüfen wir unser alltägliches Verhalten, Tun und Denken. Was steht im Vordergrund: das sich so breit machende, mit den riesigen Esslöffeln nur immer sich selbst ernährende Ich, oder die Lust, Gutes zu tun, zu teilen und miteinander an jenem Reich zu bauen, dessen Herr und König Christus ist? Lassen wir ihn aufleben in unserer Mitte, in der Mitte jeder Messfeier, wenn es heißt: Das ist mein Leib – für euch; das ist mein Blut – für euch. Christus gibt sich hin, um auch den Letzten noch zu retten. Es lebe der König. Es lebe dieser König!

Abt Andreas Range O.Cist., Marienstatt





Domine, exaudi orationem meam, et clamor meus ad te veniat. Non avertas faciem tuam a me; in quacumque die tribulor inclina ad me aurem tuam.

Herr, erhöre mein Gebet, und lass mein Rufen zu dir kommen. Verhülle nicht dein Angesicht vor mir; am Tag meiner Bedrängnis neige dein Ohr mir zu.